

Genug! Sieben evangelische Impulse
für eine gerechte und enkeltaugliche Ökonomie

Impuls zu „nachhaltig gut leben – Wirtschaftsentwicklung unter begrenzten Ressourcen“

in der Staatsgalerie Stuttgart am 6. Juni 2019

von Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bunschuh

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

sieben Impulse – dreizehn Minuten: Rede-Ökonomie angesichts begrenzter Zeit-Ressourcen?

1. Wir haben unsere natürlichen Ressourcen für 2019 Ende April verbraucht. Wenn alle so leben würden wie wir in Deutschland, bräuchten wir 3,2 Planeten. Unsere Wirtschaft entwickelt sich auf Pump: sie macht Schulden bei den fernen Nächsten im globalen Süden, bei der Mitwelt und bei kommenden Generationen.

Seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat sich dieser Entwicklungspfad beschleunigt. Er hat sich weithin von der nationalen und politischen Steuerung gelöst und sich fast alle Bereiche des Lebens erschlossen, auch die Bildung, die Freizeit, die Liebe. Selbst die Zeit wird knapp. Alles wird als effizienter, profitabler Prozess organisiert: Es gibt immer zu wenig; wir brauchen mehr: Geld, Besitz, Beweglichkeit, Kontakte! Wir wollen alles schneller; wir sind einander und uns selbst nie genug!

Eine andere Wirtschaftsentwicklung ist möglich, wenn wir

1. diese externen Verbräuche als Kosten transparent machen und in die Steuerung einbeziehen.
 2. bestehende Ungleichgewichte durch öffentliche Interventionen verringern.
 3. neben Maßnahmen zur Steigerung von Effizienz und Konsistenz eine neue „Ökonomie des Genug“ entwickeln. Wir werden unsere Nachhaltigkeitsziele nicht allein durch technische Maßnahmen erreichen; das verhindern die steigende Zahlen von Konsumenten und sog. Rebound-Effekte. Wir brauchen eine Suffizienz-Strategie.
2. Eine „Ökonomie des Genug“ bedeutet eine grundlegende Veränderung unserer Wirtschaft, unserer Politik und unseres Lebens. Sie geht davon aus, dass alle „genug“ für ein gutes Leben haben, wenn wir die Güter dieser Erde gerecht verteilen und jeder und jede sich dafür engagiert. Sie hält fest, dass wir ein „genug“ in unserem persönlichen Lebensstil und öffentlichem Verbrauch brauchen, wenn wir nachhaltig gut leben wollen und die Biodiversität und die Lebensrechte zukünftiger Generationen nicht gefährden wollen. Sie hören: „Genug“ hat im Positiven wie im Negativen zwei korrespondierende Aspekte: Die Das Vertrauen, dass es für mich reicht, bzw. die Angst, ob es reicht, auf der einen, die Zufriedenheit bzw. den Wunsch nach immer mehr auf der anderen Seite. Wenn Sie sich dieses Viereck vergegenwärtigen, sehen Sie das eine „Ökonomie des Genug“ auch eine Friedensdimension hat.

In einer „Ökonomie des Genug“ lebt der Menschen selbstbewusst und fröhlich mit den eigenen Grenzen in den Grenzen seiner Mitwelt. Das Genug ist der individuelle Schnittpunkt, an dem ein gutes Leben glückt: im Einklang mit der Schöpfung, den nahen und fernen Anderen und denen, die nach uns kommen.

3. Nachhaltig gut leben: Wir wissen bereits, was wir tun müssten: weniger fossile Energie verbrauchen, weniger fliegen, weniger Auto fahren und langsamer, mehr ÖPNV, eine andere Landwirtschaft Aber wir sind zögerlich. Eine „Ökonomie des Genug“ entwickelt eine kraftvolle Dynamik, wenn sie Menschen in ein gutes Leben (kein Komparativ!) führt. Dann ändern sie ihre Haltungen und Einstellungen. Das gelingt, wenn sie
 1. diesen Weg freiwillig gehen,
 2. sich dabei als selbstwirksam und kompetent erleben,
 3. Zeitautonomie und Begegnungsmöglichkeiten gewinnen

4. und stolz auf diesen Weg sind.

Ich lade Sie ein, das Interview mit Marie Nasemann in der SZ vom vergangenen Samstag zu lesen. Eine junge Frau, Model, Bloggerin, Schauspielerin, orientiert sich beruflich neu, nachdem sie eine Dokumentation über den Brand in der Textilfabrik Rana Plaza in Bangladesch 2013 gesehen hat. Ihr Blog: fairknallt.de zeigt: Es gibt Alternativen. Es gibt ein „Genug“. Ich könnte Ihnen weitere Namen junger Leute nennen, die sich zurzeit freiwillig, neugierig und selbstbewusst im Bereich „Digitalisierung und Nachhaltigkeit“ oder auch „Landwirtschaft und Nachhaltigkeit“ auf den Weg machen. Nicht blauäugig, sie wissen genau, wo Digitalisierung Ressourcen verschlingt und wo sie uns helfen kann, Wege in ein gutes Leben zu gehen. Für mich stehen diese Aufbrüche für Freiheit und Verantwortung, zwei Begriffe, die zum Kern des Protestantismus gehören. Sie zeigen: Wir können sehr schnell in eine öko-fair-soziale Wirtschaftsentwicklung umsteigen.

Mich ärgert, dass manche Politiker diesem Weg Etiketten aufkleben, die ihn diffamieren: Verzicht, Einschränkung und Zwang. Sie machen damit den Menschen Angst, sich auf einen neuen Weg zu machen; sie merken nicht, dass sie die Zukunft unseres Gemeinwesens verbauen.

4. Eine „Ökonomie des Genug“ reagiert auf die Komplexität wirtschaftlichen Handelns im Bereich der Nachhaltigkeit und braucht Mut zum entschiedenen Handeln. Wir kommen bei der Mobilität nicht voran, obwohl wir Motoren produzieren können, die wesentlich weniger CO₂ ausstoßen als früher: aber es gibt mehr Autos, sie werden schwerer, die Motoren stärker, die Fernseher größer - Rebound Effekte. Dagegen hilft nur der Mut, die Richtung zu halten und klare zielorientierte Schritte zu gehen; z.B. Car-Sharing und Nahverkehr massiv fördern, die Pendler-Pauschale neu gestalten

Die schwarze Null zeigt, dass Politik in wichtigen Fragen handlungsfähig ist, wenn sie sich auf den Weg macht. So wichtig ist auch die „Ökonomie des Genug“. Wir leben zwar bei den Staatsschulden nicht mehr auf Pump, aber durchaus bei den Investitionen, die ja auch die kommenden Generationen nachhaken müssen und eben bei den natürlichen Ressourcen und bei den Menschen im globalen Süden.

5. Die größte Dynamik entwickelt eine „Ökonomie des Genug“ in Gemeinwesen und in Betrieben, die sich am Gemeinwohl orientieren, von unten. Wo Menschen in ihrem Verantwortungsbereich Fragen stellen: Was für Auswirkungen haben unsere wirtschaftliche Aktivitäten auf die Lebensqualität hier und dort im globalen Süden, heute und morgen? Wird die Menschenwürde geachtet? Wird soziale Gerechtigkeit gefördert? Wird ökologische Nachhaltigkeit sichergestellt? Wie transparent, solidarisch und demokratisch werden unternehmerische Ziele erreicht? Sie kennen solche Firmen, die höchst erfolgreich sind; wir erleben gerade, wie Firmen in die Krise gehen, die diese Fragen nicht gestellt haben.

Das ist ein Plädoyer für eine Wirtschaft von unten; eine Wirtschaft, die sich selber entwickelt. Aber es ist auch eine Aufforderung an die Politik, die Weichen so zu stellen, dass auch im globalen Süden eine integrierte Entwicklung möglich wird und faire Verhältnisse am Markt herrschen: Erst wenn die zentralen Regeln für alle gelten, herrschen gleiche Chancen. Beim Thema Wirtschaft, Menschenrechte und Umweltstandards brauchen wir endlich klare gesetzliche Regelungen zu den Sorgfaltspflichten von Unternehmen: damit nicht die öko-fair-sozialen Unternehmen so viel schlechtere Ausgangsbedingungen haben, weil sie darauf achten, dass die ILO Regeln auch bei ihren Zuliefern gelten, weil sie nicht von Konfliktmineralien (Abbau seltener Erden durch Warlords) profitieren wollen usw.

6. Eine „Ökonomie des Genug“ kommt von unten in Schwung. Sie beginnt beim einzelnen Menschen und nimmt ihn in seiner beruflichen Verantwortung vor seinem Mitmenschen und vor Gott ernst. Sie betrifft alle Bereiche des Lebens; sie lebt davon, dass Menschen wirtschaftliches Handeln als für sich und ihre Lebenswelt nah und fern sinnvoll erfahren. Das gelingt leichter in der Landwirtschaft, im Handel, in der Produktion oder im Bildungs-, Gesundheits- oder Freizeitsektor, schwerer im Finanzsektor.

Wichtig sind demokratisch entwickelte politische Vorgaben im Blick auf die Ziele und den Rahmen, aber auch Bildungsprozesse und die Förderung innovativer regionaler und kommunaler Initiativen. Kirche und öffentliche Hand sind gefragt, selbst als Vorbild voran zu gehen. Das gilt z.B. bei der öko-fair-sozialen Beschaffung: Werden bei der Angebotseinholung und Vergabe die Kernarbeitsnormen der ILO berücksichtigt? Werden unabhängige Nachweise eingeholt? Vielleicht könnten wir uns da gegenseitig

ein wenig herausfordern oder auch kooperieren! Wir erleben in der Finanzberatung, wenn wir als Kirchen möglichst wenig Geld im Rüstungssektor anlegen wollen, dass große Banken uns signalisieren: „Das erwarten wir von euch! Alles andere ist auch nicht nachhaltig. Keine der großen Herausforderungen heute, lässt sich mit Waffen lösen!“

7. Warum plädiert ein Landesbischof für eine „Ökonomie des Genug“? Weil die Bibel mit einem großen „Genug“ beginnt: „Und siehe, es war sehr gut!“ Dieses „Genug“ feiern wir jeden Sonntag, in jedem Gottesdienst. Wir halten inne, wir lassen uns unterbrechen und erleben: Wir leben aus Gottes Gnade! Wir empfangen unser Leben, und vertrauen es am Ende wieder Gott an!

Sie kennen auch die Mannageschichte. Israel flieht aus der Sklaverei in Ägypten. Das Essen wird knapp. Da lässt Gott Manna regnen und weist jede Familie an, jeden Tag so viel Nahrung zu sammeln, wie an diesem Tag zum Essen gebraucht wird. Es ist genug für alle da. Sammelt eine Familie mehr als nötig, fängt das Gesammelte an zu gammeln.

Am sechsten Tag gibt es die doppelte Menge Manna. Sechs Tage Arbeit reichen für die Beschaffung der Nahrungsmittel, um sieben Tage leben zu können. Der erwirtschaftete Gewinn soll nicht akkumuliert werden, sondern wird für regelmäßige freie gemeinsame Zeit verwendet. Denn nur wer regelmäßig und gemeinsam innehält, kann verantwortlich und gut leben.

Auch das Neue Testament ist voll von Geschichten, in denen zwei Fische und fünf Brote genug sind. Immer wieder geht es um dieses Genug: Alle sieben Jahre soll der Boden brach liegen, da hat er genug produziert. Alle fünfzig Jahre gibt es einen Schuldenerlass, damit sich Macht und Reichtum nicht immer schneller in wenigen Händen sammeln und die Kinder nicht in den geerbten Schulden stecken bleiben, und in allem, was damit an Chancengerechtigkeit verbunden ist.

Eine „Ökonomie des Genug“ hält regelmäßig inne und unterbricht, um sich nicht vom „immer mehr, besser, perfekter“ oder von Habgier treiben zu lassen, sondern in allen ökonomischen Zwängen das im Blick zu behalten, was uns als Menschen ausmacht: „beten, studieren, essen, trinken, singen, lieben“ (E. Fromm), spielen, hören, schauen.

Der Sonntag ist das prägnante Symbol für diese ökonomische Logik: Sie hören mein Plädoyer für die Sonntagsheiligung, liebe Frau Hoffmeister-Krauth!